

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement Preis: Prämienantrag:
Vierteljährlich 3,70 RM, monatlich 1,10 RM.

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die festgelegte Spalten-
breite über deren Raum 60 Pfg. für
politische und gesellschaftliche Beiträge

Erscheint täglich außer Montags.

Telegramm-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: SW. 68, Lindenstrasse 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 21. Oktober 1912.

Expedition: SW. 68, Lindenstrasse 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Für Freiheit und Frieden!
Der Zug der Viertelmillion nach Treptow.

Was denn die Sozialdemokratie berechtigte, im Namen
des preussischen Volkes zu sprechen, hatte bekanntlich am
Sonntagabend ein bechmann-offiziöses Organ gefragt.

Der enorme Besuch der sozialdemokratischen Protestkund-
gebung wiegt um so schwerer, als es sich bei den Massenkundgebun-
gen unter freiem Himmel ja um nichts Neues, Sensationelles mehr
handelt, sondern um einen Aufmarsch der roten Armee, der den
Zauber des Ungewöhnlichen und Unerhörten längst eingebüßt hat.

Da dem proletarischen Aufmarsch jedes sensationelle Vor-
spiel fehlte, war es allein die Erkenntnis der uner-
träglichsten Lage, die die Massenmassen zur wichtigen
Rundgebung getrieben hatte.

harrt und es den teuren Krautjüngern zuliebe bei den
seitigen gänzlich unzulänglichen Palliativmitteln bewenden
läßt. Daß aber die Landtagswahl, erfolge sie unter welchen
Wahlbestimmungen immer, ohnehin eine schwere Abrech-
nung mit der preussischen Reaktion und ihrer Beschützerin,

Nicht zuletzt richtete sich der Protest der Volksmassen
auch gegen die Kriegsgefahr und gegen jene
Kriegsgelüste, wie sie sich vor noch gar nicht zu langer
Zeit in den Kreisen unserer Chauvinisten und Kriegsinteressenten
so unerschrocken hervorgezeigt.

Die Demonstranten haben ihr Gelübnis abgelegt und sie
werden dafür sorgen, daß ihr Protest nicht unbeachtet verhallt.

Berlin demonstriert.

Der Aufmarsch der Massen.

Frühmorgen, Sonntagsstille in den Straßen der Weltstadt. Die
Läden in den Straßen haben ihre Pforten bereits wieder geschlossen.

In der proletarischen Hochburg Berlins wird es allmählich
lebendig. Ein ungewöhnliches Bild entfaltet sich.

hundertbewegte Treiben: Der sechste Berliner Reichstags-
wahlkreis rüstet zum Aufmarsch nach Treptow.

In langen, langen Zügen winden sich Menschen dahin, Männer,
Frauen, in unübersehbarer Anzahl — „und will sich nimmer er-
schöpfen und leeren, als wollte das Meer noch ein Meer gebären“.

Durch die trostlos graue Wolkenschicht bricht die Sonne — nun
hellen sich auch die Gesichter der Demonstranten auf und selbst die
zweifelsüchtigen unter ihnen können sich nicht enthalten sagen:

Vom Gesundbrunnen her zogen die Brunnenstraße hinab die
Genossen aus dem Norden der Stadt. Von der Gegend des
Humboldtplatzes bis zum Rosenfelder Tor eine ununterbrochene zu-
sammenhängende Menschenmasse, welche die eine Seite der Straße
füllte.

Die Schutzleute strecken den Daumen hinter den breiten Ledergurt
und schauen mit stoischer Ruhe dem immer wieder neuen Schau-
spiel zu. Das königliche Schloß liegt in tiefem Schlafe da, als die
schwarzen Demonstrationen schweigend vorüberziehen.

Doch dahin führte der Weg der Demonstranten nicht. Teils
durch die Neue Friedrichstraße, teils durch die Alexanderstraße be-
wegte sich der städtische Zug, der inzwischen durch Genossen des
fünften Wahlkreises verstärkt war, über die Jannowitzbrücke, um

„Zunächst die Arbeit für den Wahlkampf, dann die Demon-
stration in Treptow“, so lautete heute die Parole für die tätigen
Parteigenossen des ersten Wahlkreises. So füllten sich
beim die Straßen dieses Kreises zwischen Lindenstraße und
Alexanderplatz, durch die ich wanderte, erst kurz vor 11 Uhr mit
den aus ihren Wahllokalen kommenden Parteigenossen des
Kreises etwa zur selben Zeit, als schon die ersten Riesenkolonnen
des 6. Kreises aus der Neuen Friedrichstraße in die Kaiser-Wil-
helmstraße einbogen.

Die Flucht der Danziger, Elbinger, Petersburger und War-
schauer Straße bildet vom Nordosten her den bequemsten Zu-
gang nach Treptow. In der Danziger Straße liefen die aus der
Schönhäuser und Rosenthaler Vorstadt kommenden Gruppen der
Parteigenossen zusammen. Dann ging es in einem endlos schei-
nenden, aus Zehntausenden bestehenden Zuge, von Ordnern mit
toten Armbinden begleitet, den Promenadenweg entlang.

Im Osten Berlins bietet sich uns dasselbe Bild: Um
11 Uhr sehen wir die Genossen ihren Wahllokalen zufließen, Schutz-
leute begeben sich nach den Polizeirevierern, neugierige Bewohner
der Vorderhäuser bewundern das schon frühzeitig veränderte
Straßenbild. Gegen 12 Uhr belegen sich die Straßen durch
kleinere Trupps Demonstranten. Erst bleibt zwischen den ein-
zelnen Gruppen immer ein größerer Abstand, je weiter aber die
Zeit vorschreitet, um so mehr verschwinden diese Zwischenräume
und mittags bewegt sich ein schier endloser Zug von Männern
und Frauen die breite Petersburger Straße herunter über die
Warschauer und Oberbaum-Brücke mit ihrer prächtigen Architek-
tur. Aus allen Straßen des Ostens quillt es hervor, von dort,
wo die räumlich bekanntgewordene Freibank des Berliner Schlach-
thofes den Armen der Armen den Sonntagsbraten liefert,
kommen die Massen, um gegen den gefährlich festgelegten Lebens-
mittelmacher, gegen das Dreiklassenunrecht, gegen den völk-
ermordenden Krieg zu demonstrieren und zu protestieren.

Nirgends eine Störung; ruhig, ohne Gesang und Lärm, be-
wegen sich die Massenmassen vorwärts. Es sind Genossen aus

Niederbarnim, aus dem 6. Reichstagswahlkreis, die sich mit den Jügen aus dem östlichen Teil des 4. Kreises auf der Oberbaumbrücke vereinen. Dort, wo die Faldenstein-Straße in die Schleifische Straße, der Ausläufer der Köpenicker Straße, mündet, treffen die Jüge mit dem Gros der Demonstrationsteilnehmer zusammen, dort befindet sich auch eine Kreuzung mehrerer Straßenbahnlinien und auch sonst herrscht dort ein starker Wagenverkehr. Aber alles vollzieht sich in bester Ordnung, ohne Störung und ohne jede Schwierigkeit gliedern sich die Jüge an dieser Kreuzung zu einem großen Aufmarsch, der die ganze Breite der Straße einnimmt.

Die Straßen des Südens, die so oft der Schauplatz militärischen Gepräges sind, haben heute ein anderes Bild. Nicht gezwungen marschieren die Massen auf den Straßen, sondern in freiwilliger Disziplin. Aus dunklen Höfen, aus den Mietkasernen des Proletariatsviertels wie aus den Hinterhäusern im vornehmen Westen waren die Proletariatsmassen gekommen, um sich zu zählen und um von ihrem Recht auf die Straße Gebrauch zu machen. Schon zeitig sammelten sich die Genossen in ihren Wohnlokalen. Die Genossen des Westens, die den weitesten Weg hatten, versammelten sich in einem großen Hof in der Bülowstraße und gelangten von dort in einem imposanten Zuge, der die ganze Hofstraße füllte, nach dem Südwesten, wo sie sich mit den dortigen Genossen, die inzwischen auch ihre Sammelstellen verlassen hatten, vereinigten. Immer mehr schwoh der Zug an. Wie aus kleinen Quellen Bäche und Flüsse sich zum gewaltigen Strome sammeln, so flossen von allen Seiten dem Zuge neue Massen zu, sich schließlich vereinigend zu einer großen, endlosen, unübersehbaren Kette.

In dem Zuge schritten unsere alten Kämpfer in Reih und Glied mit unseren jungen Genossen und erfreulicherweise nahmen an der Demonstration auch sehr viele Frauen teil. Ganze Familien konnte man so im Zuge bemerken, ein Zeichen, wie sehr das arbeitende Volk durch Teuerung, Kriegsgefahr und Wahlrecht aufgerüttelt ist. Ernst und ruhig bewegte sich der Zug vorwärts. An den abgeklärten Gesichtern mancher Proletariatsmütter konnte man deutlich ablesen, wie sehr die Not im Volke gestiegen ist, die es auf die Straße treibt. Aber nicht nur das Elend gab sich auf den Gesichtern der Proletariatler kund, nein, aus den Augen leuchtete auch der feste Wille, die zielklare, unbeugsame Entschlossenheit, für die Sache der Entrechteten zu kämpfen.

Im vorderen Westen bildete ein großes Schutzmannaufgebot das würdige Spalier des Zuges der Ausgebetteten und Unterdrückten. Mit umgeschultertem Revolver standen die Vertreter der Staatsgewalt bereit. Im Südwesten und Süden schien die Polizei die Gefahr der „Zusammenrottung“ nicht für so groß zu halten, denn hier fehlten den meisten Hütern der öffentlichen Sicherheit das Schießesien. In der Nähe der Kaserne begegnete man mehreren Trupps Offizieren, die erstaunt auf die in eindrucksvoller Ruhe Dahingehenden sahen und sich wohl ihre eigenen, von keiner Sachkenntnis getrübbten Gedanken gemacht haben mögen. Nachsahrende Schutzleute führten eifrig dahin, Bericht erstattend über die Bewegung des „Reinendes“. Daß die Demonstration auch nicht ohne Einfluß auf das Bürgertum blieb, bewies die Tatsache, daß in allen Straßen, die der Zug passierte, sich an vielen Fenstern neugierige Gesichter zeigten. Und die meisten der Zuschauer werden wohl mit Sympathie dem Zug der Demonstranten nachgesehen haben, ist doch die Not des Volkes nicht auf die Arbeiterklasse beschränkt geblieben, sondern weit in die Kreise des Bürgertums eingedrungen. Überall, wohin man kam, in der Straßenbahn, in den Restaurants, fand man auch die nicht an der Demonstration Beteiligten lebhaft an der Frage des Tages interessiert, und dieses Interesse entzündete sich in mehr oder minder heftigen Debatten, so daß auch auf diese Weise die Demonstration aufklärend gewirkt hat.

Im Südosten der Stadt waren alle Zugangsstraßen zum Treptower Park — und hier führten schließlich alle Wege nach Treptow — von 11 Uhr ab stark belebt, und immer schneller wuchsen die Menschenströme an, denn von allen Seiten fanden sie Zutritt. Als der vierte Reichstagswahlkreis, soweit er den Südosten umfaßt, seine Männer und Frauen stellte, mit dem Wanderziel zur Treptower Versammlung, da unterschieden sie sich nicht mehr in der Menge, wenn sie auch in noch so starken Trupps plötzlich hier und da aufmarschierten. Ueber die Wiener Brücke und noch weit mehr über die Schleifische Brücke wälzte sich die Volksmasse hinein in den Park, daß man an das Dichtwort denken konnte: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los...“

Und es war doch kein Volk in Waffen, sondern ein friedliches, auf sein gutes Recht pochendes Volk, bewaffnet nur mit — Regenschirmen, was auch nicht einmal nötig war, denn das „Schweinegeld der Sozialdemokratie“ bewährte sich wieder, und die drohenden Bolken öffneten sich nicht, die Sonne blühte im Gegenteil mehrmals hervor und beleuchtete freundlich den weiten Plan, wohin das Volk strömte, um seine Stimme mit Macht zu erheben.

Schon um 12 Uhr querten die ersten Gruppen der Reu-Flücker Genossen den Herbergplatz. Dann wurden die Gruppen immer dichter und dichter und von 12 Uhr ab war es ab Richard- und Herbergplatz ein einziger langer Zug, dessen Marsch durch die Treptower Straße volle 1½ Stunden dauerte. Auch das Reußlener Polizeipräsidium bildete einen Sammelpunkt großer Massen der Demonstranten, die ihren Weg nach Treptow durch die Wildenbruchstraße nahmen. Besonders auffallen erregte der Zug der Demonstranten über den verkehrreichen Hermannsplatz und die Ueberquerung der Berliner und Vergstraße. Es wird so ziemlich das Richtige treffen, wenn man die Zahl der Demonstranten aus Reußlän allein auf 20—25 000 schätzt.

Der Polizeipräsident von Reußlän, der originelle nächtliche Chorführer in den Wäldern von Ziegenhals, hatte in seiner Angst wieder ein beträchtliches Schutzmannaufgebot in Bereitschaft gehalten, auf der Straße jedoch nicht mehr Posten gestellt, als an gewöhnlichen Tagen.

Die Genossen aus dem entfernteren Teltow-Beechthof kamen auf den verschiedensten Wegen heran. Von den Charlottenburger Genossen wurde zum Teil die elektrische Bahn bis zum Görliker Viertel in Berlin benutzt, von wo aus man dann durch die Wiener, Kieholz- und Suterstraße heranzugscherte. Einen Zug von 600 bis 700 Personen bildeten die Schöneberger Genossen, die ihren Weg durch die Kreuzbergstraße, Bergmannstraße, Kampthausenstraße und den weiteren Süden und Südosten Berlins nahmen, um durch die Kieholz- und Eisenstraße den Versammlungsort zu erreichen. Genossen aus anderen südlichen Vororten kamen über Reußlän. Die Reicher Genossen erreichten das Ziel durch die Grenzstraße und Köpenicker Landstraße. Andere Jüge, die aus dem Osten heranzugscherten, setzten sich zusammen aus den Genossen von Johannisthal, Niederschönheide, Köpenick, Adlershof, Baumshulenberg und so weiter. Auch die Genossen aus den weiter entfernten Vororten hatten zu einem Teil die Bahn benutzt, einen Teil des Weges aber zu Fuß zurückgelegt.

Als alle die Gruppen und Jüge auf dem Blase und vor den Tribünen zusammengeflutet waren, bildeten sie eine gemaltige Masse, die sich bald mit den Massen um die benachbarten Tribünen berührte.

Im Treptower Park.

Grün ist zwar der Rasen noch im Treptower Park, draußen im Osten, aber braun und schwarz sind schon an den Bäumen die Blätter, die der Wind noch nicht herabgerissen hat, und durch die Natur geht das große Sterben. Und als ob es wirklich ein Naturgesetz wäre, daß nicht nur das Alte, Ueberreife, Kranke, nicht mehr Widerstandsfähige sterben müsse, so gehen jetzt dort drunten auf dem Balkan Tausende und Abertausende junger, kräftiger Männer in die Schlacht, in den Tod, in das Siedtum, als hätte diese Welt nichts mehr, das sie zurückhielte, als wäre niemand da in den Dörfern und Städten der slavisch-mohammedanischen Balkanwelt, der diese Menschen braucht, der an ihnen hängt, mehr als am eigenen Leben. Ausgetilgt der Anflug kaum anbezogener Menschlichkeit, abgestreift die in den heuchlerischen Manifesten der Fürsten bis zum Ueberdruß beteuerte Lehre des Christentums — der alte Urstand der Natur kehrt wieder, wo Mensch dem Menschen gegenübersteht.

Ist das Schicksal, Keismet, gegen das wir nichts tun können? Müßen wir es über uns hereinbrechen lassen ohne Widerrede, ist der Wille der Kriegsinteressenten allein auf der Welt: es und hat er allein zu gebieten?

Doch: es lebt noch eine Flamme! Nicht nur die Kriegsfackel ist entzündet, das Fanal des Befreiungskampfes der arbeitenden Massen leuchtet siegesgewisser, und die trüben Strahlen des blutigen Not, die vom Südosten Europas herüberfallen, verdunkeln es nicht.

Zu Tausenden und Tausenden zieht das Proletariat der deutschen Reichshauptstadt heran. Ne näher Du — aus welcher Stadtgegend des Dreimillionenquartiers immer herankommt, um so dichter ballen sich die Massen. Und da, wo die Ringbahn über die Straße brauzt, ist es schon ein unübersehbarer, dichtgedrängter Massenzug, der sich zu beiden Seiten der Chaussee langsam, Schritt für Schritt in den Park wälzt. Da öffnet sich die Richtung der großen Wiesen, wo sonst im Sommer Kinder spielen und von der Berliner Arbeitshast Müde lagern. Vekommen wir endlich Luft? Nein, nein — wohin der Blick reicht, überall schon schwarze Menschenmauern. Und immer neue Massen rücken an.

Rot leuchtet es her von den herbsttrauren Busch- und Baumrändern des weiten Wiesenplans. Zehn Tribünen sind aufgeschlagen, deren Brüstungen rot umkleidet sind. Der weiße Fleck nach der Mitte zu ist das große Sanitätszelt. Jede Tribüne trägt ihre Nummer, nach der sich die Wahlkreise ordnen. Aus dem wimmelnden, ernstgestimmten Menschengewoge ragen kleinere Nummernschilder auf: die stramme Gliederung unserer Organisation in ihre Bezirke und Gruppen — Ihr buntberockten Drillmeister des Preußenvolks, habt Ihr nicht eure Freude daran? — bleibt auch hier aufrecht.

Auf den Straßen Berlins war sehr wenig Polizei zu sehen. Vielleicht sogar weniger als sonst. Man ist bereit und konfigniert. Aber hier draußen am Treptower Park steigt nur ein einsamer Gendarm daher. Man vermisst die Ordnungswächter nicht, die eigenen Ordner halten zum Ärger der Asphaltagrarien von der „Deutschen Tageszeitung“ die selbstgewollte und darum unübersehbare Ordnung aufrecht. Und das ist bei dem einmaligen Zusammentreffen von so ungefähr einer Viertelmillion Menschen zu einer bestimmten Stunde eine Aufgabe, vor der jede andere Nacht vorzogen mühte.

Selbst für den Zeitungsmann, dem sie willig Platz machen, ist es nicht leicht, bis zu einer der Tribünen vor- und auf sie hinaufzubringen. Da aber erst umfängt der Blick das ganze unbeschreibliche Bild. Meeting an Meeting. Massenversammlung an Massenversammlung, soweit man sieht. Nur ein schmaler Verkehrsweg bleibt zwischen ihnen. Ab und zu sieht man von hier oben eine funkelnde Helmspitze langsam durch die Massen ziehen. Die Stille der Erwartung senkt sich hernieder, die Uhr zeigt eins. Auf der Haupttribüne — sie trägt die Nummer 4 — erhebt sich Eugen Ernst, um mit wenigen markigen Worten die Versammlung des sechsten Wahlkreises, der sich um diese Tribüne geballt hat, zu eröffnen. Gleichzeitig wird von den übrigen neun Tribünen das erste einleitende Wort gesprochen. Alle Vorlesenden verlesen am Schluß ihrer kurzen Ansprachen folgende Resolution:

Die am 20. Oktober, dem Tage, an dem vor vier Jahren der König von Preußen die Aenderung des elenden preußischen Dreiklassenwahlrechts als eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart bezeichnete, versammelten Männer und Frauen geben ihrer Empörung darüber Ausdruck, daß das Dreiklassenwahlrecht in Preußen noch nicht beseitigt, daß in der Thronrede dem preußischen Volke feierlich gegebene Versprechen immer noch nicht eingelöst ist.

Als eine Schmach empfinden sie es, daß ihnen das in den süddeutschen Bundesstaaten längst eingeführte gleiche Wahlrecht weiter vorenthalten wird, sie dadurch zu Reichsdeutschen zweiter Klasse gestempelt werden. Sie geloben daher aufs neue, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis dieser unwürdige Zustand beseitigt und auch dem preußischen Volke das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht eingeräumt worden ist.

Mit Entrüstung weisen die Versammelten den Versuch der Ruchnießer der wucherischen Hungerpolitik zurück, die preußische Regierung wegen ihrer ganz unzulänglichen Maßnahmen gegen die Teuerung im Dreiklassenparlament zur Rechenschaft zu ziehen und fordern auf das nachdrücklichste die sofortige Einberufung des Reichstages, damit das Haus der Volksvertreter Maßnahmen beschließen, die geeignet sind, die schier unerträgliche Not weiter Volksschichten zu beheben.

Die Einberufung des Reichstages ist um so notwendiger, als durch die imperialistische Politik der kapitalistischen Klassenstaaten nicht nur Teuerung und Notstand über die Völker Europas heraufbeschworen, sondern auch ein Weltkrieg in bedrohliche Nähe gerückt ist. Dell Robert bereits die Kriegsfackel auf dem Balkan; sie kann leicht in dem waffenstarenden Europa einen Weltbrand entzünden.

Die Versammelten protestieren gegen dieses von der Diplomatie der europäischen Großmächte mit verschuldeten Völkermorden und verlangen von der deutschen Regierung, daß sie jede Einmischung in die Kriegswirren unterlasse, strikte Neutralität übe und in dieser Richtung auch bei den übrigen Großmächten ihren Einfluß geltend mache. Gemeinsam mit dem Klassenbewußten Proletariat aller Länder bekämpfe die deutsche Sozialdemokratie den Krieg, der eine Begleitererscheinung der imperialistischen Völkerepolitik und des Kapitalismus ist.

Noch dichter ballen sich die Männer und Frauen um die Tribünen. Der scharfe Wind, der zu Beginn der Versammlung den Rednern das gebrochene Wort in weite Fernen wegzureißen drohte, hat nachgelassen, auch das etwas unsichere Wetter hellt sich auf. Klar und scharf dringen die Worte der Redner durch den weiten Raum. Es ist so still, und die Gehölze rings um den Versammlungsort halten jeden stören-

den Schall von den Verkehrswegen draußen so gut ab, daß mitunter die Redner der nächsten Tribünen in einzelnen unterstrichenen Worten mit zu verstehen sind. Ueberall sprechen drei Genossen hintereinander. Ihnen ist die Aufgabe gestellt, in dem Drittel einer Stunde die drei Forderungen der Resolution zu begründen. Zuerst das Wahrecht! Sind es doch auf den Tag vier Jahre, seitdem ein Königswort, an dem man nicht deuteln und nicht drehen soll, dem Preußenvolk die Beseitigung der Dreiklassenwahlrechte ankündigt. Vier Jahre, reich an Umwälzungen in der Wirtschaft, in der Technik, in Leben der Menschheit und jedes einzelnen, doppelt reich an Umwälzungen in dem kurzen Leben des Proletariats. Im Reich ist die reaktionäre Mehrheit hinweggefegt, in der Welt hat sich das Verhältnis aller Mächte zueinander verschoben. Auf dem Schlachtfeld von Kapital und Arbeit sind die größten Kämpfe ausgefochten worden; das Können der Menschen hat sich auf den mannigfaltigsten Gebieten vermehrt, und die Bedeutung der Arbeiterklasse ist von Tag zu Tag mit den Anforderungen an jeden einzelnen gewaltig gestiegen. An der Verwaltung des ersten deutschen Staates, an der inneren Organisation des am raschesten vorwärtstrebenden Landes der alten Welt ist das alles spurlos vorübergegangen. Mit frechem Hohn darf der Junker in Preußen schalten, kein Volksparlament, keine Regierung hemmt die Ausbeutung, die Kuschung, die Unterdrückung, die Verwahrlosung, die der Kapitalismus am Volke verübt. Von den Bergarbeitern war in den letzten Monaten so viel die Rede in Preußen. Namenloses Unglück ist durch die furchtbarsten Katastrophen über sie gebracht worden. Aber statt Bergarbeiterschutz hat dieses Preußen für seine Kohlengräber, für die Ernährer seiner Industrie Maschinengewehre, Polizeifarabiner und Bluturteile! Und wie die Bergarbeiter, so lernten alle Arbeiter dieses Landes ihre „Volksvertretung“ kennen. Stürmische Zustimmung antwortet jedem Satz, der dieser Schmach gewidmet ist, und kräftigste Entschlossenheit malt sich auf allen Gesichtern, da von dem unausweichlichen Kampfe gesprochen wird, der auch die Preußen zu gleichberechtigten Bürgern dieses Reiches machen muß.

Redner aus den Gewerkschaften sind es zumeist, die das zweite Hauptthema, die Teuerung, besprechen. Wer so von der Tribüne aufmerksamem Blick die Versammelten mustert, dem kann nicht entgehen, wie auffallend groß gerade bei dieser Kundgebung die Zahl derjenigen ist, deren eingefallenen Gesichter, deren mißes Auge, deren schlaffe Haltung die Unterernährung deutlich genug zu erkennen gibt. Und wenn da die Reichsregierung eines Bethmann Hollweg, eines Delbrück und eines Kühn in zögernder Salbarkeit sich entschließen muß, nachdem man dem Militarismus neue Hundertmillionenopfer gebracht hat, in einer Kleinigkeit wenigstens nachzugeben, da wollen es die Gelbjacken des Privilegienparlaments noch wagen, diesen Akt der Reichsregierung vor ihren mit der Fackelhaube gekrönten Richterstuhl zu fordern. Sofortige Einberufung des Reichstages ist die Parole, die die Massen, dem Beispiel der Reichstagsfraktion folgend, erheben, und man mühte in der Tat meinen, daß die Reichsregierung selbst, ohne jede Anregung von außen, diesen Schritt hätte tun müssen, wenn es ihr ernst ist um die Durchführung selbst der wenigen Maßregeln, die sie gegen die Teuerung ergreifen will, und wenn es ihr überhaupt auch nur ernst war um die Betonung des grundlegenden Rechtsfages, das Reichsrecht vor Landrecht gehen soll. Und welche Aufgabe sollte für die Reichsregierung größer sein, als die, den darbedenden Bürgern dieses Reiches zu helfen? Aber freilich, ist es denn einem Bethmann Hollweg ernst darum, die Teuerung zu mindern und damit die Hiefenprofite der Großgrundbesitzer auch nur um ein Bescheidenes zu kürzen?!

Und nun sprechen die Redner über die Kriegsgesfahr. Vor wenigen Wochen hat der Parteitag sein Votum über den Imperialismus gefällt, dem das Leben der Völker nichts gilt beim gierigen Erkrassen immer neuer Reichthümer. Warum der Balkankrieg? Mag auch bei den slavischen Völkern gewiß das Mitgefühl mit ihren Stammesbrüdern mitsprechen, die noch unter der Fremdherrschaft der Osmanen stehen, so ist zweifellos auch hier nicht von den Völkern der Krieg verlangt worden. Selbst in den doch nicht auf der vollen Höhe der Krupp- und der Schneider-Kreuzgokultur stehenden Kleinststaaten jenseits der Donau gibt es schon einflußreiche Leute, die an dem verzehrenden Feuer des Krieges ihr Süpplein zu kochen verstehen. Und die aus dem nicht versorgten Familienüberschuß mitteleuropäischer Herrscherhäuser herbeigeholten Balkankönige wissen sehr wohl, wie ihre Throne wackeln, und es dünkt ihnen, daß auch ihnen, wie einst der Eugenie Montijo, ein „kleiner Krieg“ von Nutzen sein könnte... Unbedingte Neutralität des stärksten Militärstaates der Welt fordern die Sprecher der Viermillionenpartei und unter donnernder Zustimmung erklären sie die Entschlossenheit des Proletariats nicht nur Deutschlands, sondern aller Kulturstaaten, alles aufzubieten, um wenigstens das Weitergreifen des fressenden Feuers über den Balkan hinaus zu verhindern.

Um 2 Uhr schließen die Redner. Ein Trompetenschlag und dann Hunderttausende Hände, im Sonnenglanz erhoben. Sie alle geloben, daß die Massen der Berliner Arbeiter eins sind und eins bleiben mit den Proletariats der ganzen Welt. Wer diesen unergänzlichen Anblick miterlebt, vor dem verschwinden alle Drohungen und Verfolgungen, alle Entwürfe und Pläne der Feinde der arbeitenden Menschheit in Nichts. Was kann Polizei und Militär, Justiz und Verwaltung gegen die weltumfassende Bewegung des internationalen sozialistischen Proletariats!

Vor den Tribünen.

Die Versammlung auf

Tribüne 1

wurde durch Genossen Brühl eröffnet. Parteisekretär Bahler als erster Redner wandte sich an die Wahlrechtsfreunde und Kampfgenossen, denen er zuerst, zu demonstrieren für ein gerechtes Wahlrecht und zu protestieren gegen die anwachsende Frechheit der Junker- und Massenbrut. Eine Ironie der Weltgeschichte sei es, wenn heute die Republikaner hinter dem Königswort — die organische Fortentwicklung des Wahlrechts betreffend — ständen. Eine Ironie sei es, wenn die Königstreuen die Einlösung des Versprechens verhindern. Die zur Karikatur herabgefallene preußische Volksvertretung müsse beseitigt und die Zahl unserer Vertreter vermehrt werden, damit diese nicht nur Objekt, sondern Subjekt der Gesetzgebung würden. Redner forderte auf zum Kampfe gegen Knechtschaft und Unterdrückung, damit bei den nächstjährigen Landtagswahlen die Fäden der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aufgepflanzt werde.

Genosse Hugo Boehl wandte sich scharf gegen das heutige Wirtschaftssystem und brandmarkte die Sozial- und Wucherpolitik, die

im Interesse einer kleinen, aber einflussreichen Clique das Volk so enorm belaste. Seine Ausführungen gipfelten in den Schluss, daß der Reichstag sofort einberufen werden und die Anhebung aller indirekten Steuern sowie Zölle erfolgen müsse.

Als dritter Redner sprach mit Jubel begrüßt, Abgeordneter **S t a b e l h a g e n**: Der Weltkrieg ist in nahe Zukunft gerückt. Nicht um Lebensinteressen der Völker wollen, sondern im Interesse von Kapitalisten, Gruppen, der schweren Industrie, der Großbanken und auch des Großhandels. Der Imperialismus heißt seine Opfer. Ein Weltkrieg — das zeigt uns der Lauf der Geschichte — würde aber auch einläuten die soziale Revolution, die mit dem schnelleren Sieg des Sozialismus unter Ueberwindung des Kapitalismus enden muß. Dann hat die Stunde der Herrschaft der internationalen Unterdrückten geschlagen. Dann gehört das Feld der Sozialdemokratie, die die Kulturgemeinschaft aller Völker anstrebt. Da heißt es klarzumachen den noch abseits der Sozialdemokratie Stehenden, wie notwendig es ist, die Mahnung der braven 48 er zu erfüllen: o seid gerüstet, seid bereit und schaffet, daß die Erde, darin wir liegen straß und Karr, ganz eine freie werde.

Die Referate wurden von stürmischem Beifall begleitet. Von der

Tribüne 2

sprach als erster Redner Genosse Landtagsabgeordneter **H i r s c h**. Es sei ausgeschlossen, daß nun die Regierung in der letzten Session des Landtages den Wünschen des Volkes entgegenkomme, die Neuwahlen zum Landtag würden sich somit unter dem alten Dreiklassenwahlrecht vollziehen. Die Hoffnungen auf eine Wahlreform scheiterten, weil im Landtag Junker und Zentrum die Mehrheit bilden und diese nichts von ihrer Machtstellung einbüßen wollen. So bleibe dem arbeitenden Volke in Preußen vornehmlich, was den Arbeitern in Süddeutschland und in Elsaß-Lothringen gewährt ist. In kräftigen Strichen charakterisierte Redner die Bedeutung der Eroberung der Wahlgleichheit und wies sich das Volk zu gewärtigen hat, wenn der Reichstag den Willen des Protektariats gebrochen werde. Diesen einseitigen Willen gelte es heute zu bekämpfen, es gelte, erneut den Kampf um die Wahlgleichheit aufzunehmen, die Macht der Junker und Pfaffen zu brechen. (Stürmischer Beifall.)

Genosse Reichstagsabgeordneter **W ä n n e r** geistelte in scharfen Worten die Wirtschaftspolitik des Reiches, die das arbeitende Volk an den Rand einer Hungersnot gebracht und keinen Ausweg offen lasse, aus der wirtschaftlichen Misere herauszukommen. Die Reichsregierung achtet nicht der Not und hört nicht auf die Stimme des Volkes. Die von ihr gebotenen Maßnahmen zur Linderung der Fleischnot seien wirkungslos durch die Vorkonsumen, der philosophische Kanzler habe die kommenden Dinge im Orient vorbeigesehen und mit seinen Berichten das Volk jedenfalls zum Besten gehalten. Ohne die Aufhebung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes sei eine ausreichende Fleischzufuhr unmöglich, diesen Paragraphen aber zu beseitigen, weigerte sich die Regierung, weil sie nicht gegen den Willen der Junker handeln darf. Nach einer kurzen Schilderung der deutschen Wirtschaftspolitik und ihren Folgen, den Bestrebungen der Sozialdemokratie schließt Redner, indem er als Ziel der Partei bezeichnet, aus dem Vaterland der Unterdrückung ein Vaterland der Menschenliebe zu machen. (Stürmischer Beifall.)

Dem Protest gegen Krieg und Militarismus wühlte Genosse Stadtverordneter **D u p o n t** in markanten Worten Ausdruck zu geben. Im Volk lebt die Ueberzeugung, daß Kriege nicht mehr notwendig sind, daß die Angelegenheiten der Staaten friedlich erledigt werden können. Wir kennen keinen Feind jenseits der Grenzen; unser Feind, der Kapitalismus, befindet sich im Lande selbst. Auch mit diesen führen wir den Kampf auf dem Boden des Gesetzes.

Redner wendet sich an die ebenfalls in der Lohnarbeit ausgebeuteten Frauen, den Befreiungskampf mitzukämpfen. Unsere Reihen, unsere Organisationen müssen stärker werden, wenn wir unseren Willen auf Verwirklichung unserer Ziele, auf Erhaltung des Weltfriedens verwirklichen wollen. Wenn wir in diesem Sinne wirken, dann können wir mit voller Berechtigung ausrufen: Mit uns das Volk, mit uns der Sieg! (Stürmischer Beifall.)

Nach der Abstimmung stimmten einige jangeschuldete Genossen ein Arbeiterlied an, das durch den gebieterischen Vortrag wesentlich beizug, die begeisterte Stimmung noch weiter zu heben.

Auf

Tribüne 3

trat als erster Redner der Stadtverordnete **A d o l f R i t t e r** auf, der für das politische schon längst mündig gewordene Volk in Preußen das freie Wahlrecht forderte, die Wahlreform, die durch ein Königswort in Aussicht gestellt, verlangte und energisch protestierte gegen die politische Vergeßlichkeit des Protektariats in Preußen. Ihm folgte **P a u l L i p i n**, der die wirtschaftliche Hochkonjunktur mit der Teuerung im Lande verglich, der herrschenden Not der Massen bereiten Ausdruck gab und gegen die Jolipolitik der Regierung, wie sie von unseren Junkern befohlen wird, scharfen Einspruch erhob. Dann folgte als dritter Redner **A d o l f H o f m a n n**, und die Massen riefen enger zusammen, um ihn zu hören, wie er gegen die Kriegsbüste und den schrecklichen Menschenmord in Massen seine Stimme erhob und die Staatsmänner warnte, nicht mit Menschenblut und Menschenleben zu spielen. In einem ausbrechenden europäischen Kriege ginge es diesmal um mehr, als sich mancher Diplomat träumen läßt, nämlich um Kronen und Scepter und um die kapitalistische Ordnung in der Welt. — Die Redner fanden durchweg großen Beifall.

Kopf an Kopf gedrängt umstanden die Genossen vom Gesundheitsbrunnen sowie aus der Rosenhauer und Schönhauser Vorstadt die ihnen zugewiesene

Tribüne 4

Punkt 1 Uhr eröffnete Genosse Ernst die Versammlung mit einem kurzen Hinweis auf Zweck und Bedeutung der Demonstration. Dann erhielt Genosse **W e b e r** das Wort. Scharf und treffend kennzeichnete er die preussische Wahlrechtschmach. Zwar hat der König feierlich die Reform des Wahlrechts versprochen. Aber stärker als der Wille des Königs von Preußen ist der Wille des ungekrönten Königs, des Herrn v. Schöndebrecht. Es sollte keine Wahlreform zustande kommen und es ist keine zustande gekommen. So können wir denn heute den vierten Jahrestag eines unerfüllten Königswortes feiern. Es hilft nichts, wenn an dem Dreiklassenwahlrecht herumgeklopft würde. Nur die gänzliche Beseitigung dieses Unrechts kann dem Volke genügen. Das Massenbewußte Protektariat wird weiterkämpfen, bis das freie und gleiche Wahlrecht für Männer und Frauen errungen ist.

Der zweite Redner, Genosse **L i n k**, schilderte die Ursachen der Teuerung, die volkswirtschaftliche Agrarpolitik und deren traurige Folgen. Nicht ruhen und rasten darf das Volk, als bis der Raubpolitik der Agrarier ein Ende gemacht ist.

Genosse **V e d e b o u r**, der als dritter Redner an die Reihe kam, klagte den profitierenderen Kapitalismus und seine Interessenten der Schuld der seit Jahren bestehenden Gefahr eines Weltkrieges an. Der Redner zeigte, daß nur durch den festen Willen des Massenbewußten Protektariats aller Kulturländer der Weltkrieg bis jetzt verhindert werden konnte. Auch jetzt, wo die Kriegsfackel am Balkan entzündet ist, legt das Protektariat in ganz Europa seine Stimme in die Wagsschale gegen den Völkermord. Auch wir protestieren im Interesse der Völker, die niedergemetzelt werden sollen; wir protestieren im Interesse des Massenbewußten Protektariats der ganzen Welt. Wir müssen alles tun, um einen Weltkrieg zu verhüten. Nieder mit dem Krieg! Hoch der siegreiche Sozialismus!

Der lebhafteste Beifall, mit dem die Ausführungen der Redner aufgenommen wurden, gipelte von vollkommener Uebereinstimmung der vieltausendköpfigen Menge.

Tribüne 5

In vielen Tausenden wählten sich die Truppen der Draniensburger Vorstadt, des Wedding und von Moabit heran. Immer beweglicher wird das Getriebe. Schon hat **T h e o d o r F i s c h e r** das Wort ergriffen, doch immer mehr Menschen wählten sich heran. Die Menge hielt sich, nur in kleinen Schichten kommen sie vorwärts.

Schönunglos, mit mächtigen Worten geißelt **F i s c h e r** die preussische Reaktion, legt er die Ungerechtigkeiten des Dreiklassenwahlrechts dar und zeigt an der Hand der Wahlrechtsreform, wie das Volk in seinen heiligsten Rechten beeinträchtigt wird. Vielhundertfache Zustimmung wird dem Redner zuteil und als er schließlich mit den Worten, daß wenn jeder von den Anwesenden seine Pflicht tue, es anders werden müsse, da braust der Beifall wie der Sturm dahin.

Mit trefflichen Worten zeichnet sodann **D r. W e y l** die Lebensmittelpreuerung und wenn er an besonders markanten Stellen seinen beifühenden Sarkasmus über die Regierung und ihre Hintermänner ausschüttet, reißt er die Menge zu stürmischen Beifallsäußerungen und Nachrufen hin. Der Landwirtschaftsminister hat erklärt: er stehe und falle mit den bekannten schändlichen Bestimmungen in dem Gesetz über die Einführung von argentinischem Fleisch! Nun, er mag fallen und **B e h m a n n G o l l w e g** hinterher. Wir geben ein Duzend solcher Leute für einen gestorenen Hammel. Tofende Heiterkeit und Zustimmung folgt. Und Zustimmung ertönt auch die Aufforderung, Dreizeh zu schlagen in den Wall der Reaktion, denn — Freiheit ist Brot und Brot ist Freiheit!

Darauf ging **S t r ä b e l** auf die Kriegslage ein und entwickelte ein großartiges Bild von den Ursachen und Begleiterscheinungen der Marokko-, Tripolis- und Balkanwirren, brandmarkte besonders das Verhalten unserer Diplomatie und Regierung in dieser Angelegenheit und forderte mit zündenden Worten, oft von donnerndem Beifall unterbrochen, das organisierte Protektariat auf, dem Wohlsinn des Reichstags und der Vergebung der Völker ein Ende zu bereiten, vor allem aber dafür einzustehen, daß die blutigen Balkanhändel nicht den Weltkrieg entfachen und namenloses Elend durch die kulturverwüstende, menschenmordende Kriegstreiberei über die Kulturwelt gebracht werde.

Von der

Tribüne 6

sprach über das Preussische Wahlrecht der Genosse **D ä w e l l**, über die Fleischnot der Genosse **B ä h e l** und schließlich über die Kriegsgeschichte Genosse **D r. B e r n s t e i n**. Alle drei Redner waren außerordentlich gut zu verstehen, die Kunst des Rednens scheint in Deutschland bereits Heimatrecht erworben zu haben. — Genosse **D ä w e l l** ging von dem seit nunmehr vier Jahren der Einführung harrenden Königswort aus; er erinnerte daran, daß es nicht das einzige nicht eingehaltene oder gebrochene Versprechen sei, dessen sich das preussische Volk zu erinnern habe, sei doch das heutige preussische Wahlrecht unter Bruch eines Königswortes zustande gekommen. Redner führte dann weiter aus, wie dieses Wahlrecht zur Enttöschung des Volkes führe und wie auch das Reich davon mitbetroffen würde, da Preußen im Bundesrate die entscheidende Stimme habe. Natürlich liege ein solches Wahlrecht durchaus im Interesse der regierenden Junker, von denen ein nicht unbedeutlicher Teil offenbar sogar auf dem Standpunkt stehe, lieber die Volksmassen in einem Weltkrieg hinschlachten, als sich durch dieselben zu Konzeptionen in der Wahlrechtsfrage drängen zu lassen. Einem solchen Plan müssen die Arbeiter allerorten Widerstand entgegenzusetzen. Genau wie sie sich schließlich das Recht auf bezahlte Kundendemonstrationen erkämpft hätten, würden sie auch schließlich das gleiche Wahlrecht erkämpfen. — „Vor Krankheit, Krieg und Hungersnot bewahr und lieber Herrgott.“ In diesen Worten, so begann der zweite Redner, habe seinerzeit eine große Wahrheit gelegen, als es einen Weltverlehr im heutigen Sinne noch nicht gab, als man einen Seuchenschutz im modernen Sinne noch nicht kannte, da seien Hungersnot und Epidemie nicht zu verhindern gewesen, heute, wo Mittel in ausreichender Weise zur Verfügung ständen, um Nahrungsmittel in ausreichendem Maße von draußen einzuführen, wenn im Inlande eine Missetate bestände, brauche man sich bei doch bestehender Not nicht an den lieben Gott zu wenden. Da müsse man mit unserer Regierung abrechnen, die anstehende Bemühe sei, das Problem zu lösen, diejenigen Grenzen zu öffnen, über die kein Fleisch hereinkommen könne. Zur Teuerungsfrage sprach zunächst auch der dritte Redner noch einige Worte. Er sagte die Frage von dem ihm als Arzt naheliegenden sozialhygienischen Standpunkte aus an, indem er mit Entschiedenheit betonte, daß Säuglingssterblichkeit und Tuberkulose bei reichlicher Fleischnahrung verschwinden würden. Zur Kriegsfrage übergehend, wies er darauf hin, daß der Rüstungsstau ein schlimmerer Wahnsinn sei, als er in längerer Praxis in Irrenhäusern jemals hätte beobachten können. Besonders die Idee eines deutsch-englischen Krieges sei vom Standpunkte der Arbeiterklasse einseitig. Die Arbeiterklasse sei vielleicht noch nicht in der Lage, einen Krieg zu verhindern, sie werde aber sich keinesfalls für einen Krieg noch jemals begeistern lassen, bei dem es sich nicht um die Verteilung von Kulturgütern handle. Ein deutsch-englischer Krieg erhalte nicht solche Güter, er vernichte sie. Die Balkansituation bringe solchen Krieg in gefährliche Nähe, deshalb protestiert das Volk von Berlin heute mit Entschiedenheit, um vielleicht das Schlimmste zu verhüten.

Für den zweiten Wahlkreis bestimmt war die

Tribüne 7

wo die Genossen **Richard F i s c h e r**, **John und Rosenfeld** zündende Ansprachen hielten. Was das arbeitende Volk über Kriegsgeschichte, Teuerung und Wahlrecht denkt, das brachten die Redner klar zum Ausdruck.

Die Arbeiterklasse allein ist es, die den drohenden Weltkrieg verhindern kann! so rief Genosse **F i s c h e r** aus. Die Arbeiterklasse, die ökonomisch wichtigste Klasse, darf nicht länger Hunger leiden! so klang es aus dem Munde des Genossen **John** und: Keine Ruhe in Preußen, bis nicht ein gerechtes Wahlrecht für die Arbeiterklasse errungen ist! so forderte Genosse **R o s e n f e l d**. Stürmischer Beifall folgte den Worten der Referenten, kein theatralischer Beifall, sondern ein Beifall, der aus dem Herzen kam, weil die Redner der Menge aus dem Herzen gesprochen hatten.

Der dritte Kreis nahm vor

Tribüne 8

Aufstellung. Die Verhandlungen eröffnete der Vorsitzende **P o l j** mit Verlesen der Resolution.

Als erster Redner sprach Genosse **G r o g e r** zum Wahlrechtskampf. Einleitend bemerkte Redner, der preussischen Arbeiterklasse ist die Aufgabe zugefallen, in Preußen für bessere, würdigere Zustände zu kämpfen. Die großen wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten sind purios an der bei uns herrschenden Junkerklasse vorübergegangen. Die Herren regieren den größten Staat im Reiche wie einen Gutshof in Hinterpommern. Aber die in den Organisationen zu Millionen vereinigten Protektariat werden auch hier dem Reiche sowie Preußen die Rechte zu erringen wissen, die zu einer friedlicher Aufwärtsbewegung der Bevölkerung nöthigen sind. Wenn auch die Herrschenden drohen, gegen die Arbeitermassen schärfere Mittel zur Unterdrückung anzuwenden, so läßt sich das Protektariat dadurch nicht schrecken, sondern wird immer mehr und immer härter den Ruf nach dem gleichen Wahlrecht ertönen lassen, durchdrungen von dem Gedanken, daß die Reste des Dreiklassenwahlrechts niedergeworfen werden muß. (Sehhafter Beifall.)

Als nächster Redner sprach Genosse **V r a u** gegen Hungersnot und Lebensmittelpreuer. Wenn **Wilhelm II.** bei einem Festessen, vielleicht nach dem fünften Gang, sagt: „Wir können zufrieden sein“, so steht andererseits fest, daß die Masse der Bevölkerung, die unter der jetzigen Teuerung schwer zu leiden hat, nur von dem einen Wunsche befeuert ist, die gegenwärtige Zeit der schweren Not so schnell wie möglich beenden zu sehen. Auf der einen Seite die überfüllten Tafeln der Reichen, auf der anderen Seite das Elendsbild der Armen, welche die Nacht hindurch vor den Türen der Freiwahl auf einige Stücken minderwertigen Fleisches warten. Seit Monaten all der Schrei durch die Lande: „Die Grenzen auf!“ Doch die Regierung rührt sich nicht. Mit Zahlen und Statistik beweist sie uns, daß in Deutschland genug Rindvieh vorhanden ist. (Heiterkeit.) Doch das Volk will keine Zahlen sondern Fleisch. Und nicht ruhen und rasten werden wir,

bis daß die Jolipolitik und der Lebensmittelpreuer beseitigt ist. (Starker Beifall.)

Als dritter Redner sprach **J o h a n n G e n o s s e D ä u m i g** gegen Krieg und Kriegsgeschichte. Aus dem Pulverdampf des Balkankrieges steigt das Gespenst eines Weltkrieges empor. Der Blutgarg hat schon längst sein Augenmerk auf Konstantinopel gerichtet; auch Oesterreich hat seine Armeekorps mobilisiert, um seine vermeintlichen Rechte am Sandsthal Kavibasar zur Geltung zu bringen. Zweifelt Rußland ein, fühlt sich Frankreich verpflichtet, den Bundesgenossen zu unterstützen, dann spricht wiederum Oesterreich nicht zurück, die Kriegsfackel zu entzünden und dann marschiert auch Deutschland. Ueberall in Europa stehen offene Pulverfässer. Diesen kriegerischen Gelüsten müssen wir den Schrei nach Frieden entgegenzusetzen. Die Entstehung eines Weltkrieges würde auch den herrschenden Kreisen gefährlich. (Sehr richtig!) Unsere Aufgabe ist es, die Köpfe zu revolutionieren, damit sich nicht die Massen, welche noch stumpsinnig dahinleben, bei Beginn eines Krieges vom Hunger hinreichend lassen. Nur mit der Verwirklichung des Sozialismus schwindet Kriegsgeschichte und Massenmord. (Stürmischer Beifall.)

Um die

Tribüne 9

hatte sich die Division **K e n t s c h** geschart. **N o s**, des ersten Redners Thema war der Kampf ums preussische Wahlrecht. In großen Zügen malte er die Geschichte dieser Spottgeburt eines Wahlrechts, erinnerte daran, daß sich das preussische Volk durch die Revolution schon einmal das allgemeine Wahlrecht erkämpft hatte und wie es durch einen verbrecherischen Staatsstreich von oben durch das jetzige Unrecht ersetzt wurde. Wenn auch das „Berliner Tageblatt“ und die „Vollzeitung“ in ihren Leitartikeln „Das nichteingelöste Königswort“ nicht den Ruf befohlen, das Bürgertum auf die Kundgebung der Sozialdemokraten am Sonntag aufmerksam zu machen, so werde der fortgesetzte zähe Kampf des Protektariats allein seine Wirkung nicht verfehlen. Ein Erfolg sei schon zu verzeichnen. Vor drei Jahren noch vernagelte man den Krepstower Park gegen sozialdemokratische Wahlrechtsdemonstrationen und heute sehe der Park schon die dritte der gemähten Kundgebungen. Vor drei Jahren noch warnte Jagow vor der Bemühung der Straße und heute habe sich das Protektariat das Recht auf die Straße erkämpft. Mit Anspannung aller Kräfte und mit Anwendung jähsteter Energie werde die Sozialdemokratie den Kampf um ein gerechtes Wahlrecht fortsetzen.

Den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Worten folgte eine Ansprache **N o s** über die Teuerung. Auch diesem Redner sollte die Menge, besonders die zahlreich anwesenden Frauen, lebhaft Beifallstundgebungen.

In zündenden, hinreißenden Worten sprach als dritter Referent **H a s e** über den Balkankrieg, der als Sohn aus das 20. Jahrhundert von den Balkanfürsten im Namen der Kultur, im Namen des Christentums und der „heiligen Kirche“ geführt werde. Die heutige Friedensdemonstration des Protektariats sei ein Tag ersterer Mahnung, alle unsere Kräfte anzuspannen, um zu verhindern, was noch zu verhindern ist: das Uebersteigen des Krieges auf andere Nationen Europas. Haase, der einige Tage zuvor von der „Konfessionellen Korrespondenz“ der bürgerlichen Presse als Hochbetriber besonderer Aufmerksamkeit empfohlen worden war, distanzierte unter stürmischem Beifall der Tausende den etwa anwesenden Epikeln in deutlichen, eindrucksvollen Worten seine in Obemüh schon zum Ausdruck gebrachte Meinung über den Krieg in die Feder: „Man kann die Protektariat wohl in den Krieg kommandieren, man kann sie aber nicht zwingen, mit Hingabe und Begeisterung dem Kommando zu folgen!“ In bezauberndem Beifall kam die Uebereinstimmung der Zuhörer mit den Worten des Redners zum Ausdruck.

Tribüne 10

Lautlose Stille trat ein, als Genosse **B a g e l s** nach einigen einleitenden kernigen Worten dem Genossen **B ä s t e** als erstem Redner das Wort erteilte. **B ä s t e** sprach über den Kampf gegen das Dreiklassenwahlrecht in Preußen. Lebhaftesten Widerhall bei den Versammelten fand Redners Darlegung, daß die Arbeiterklasse im Kampfe dagegen auf ihre eigene Kraft angewiesen sei. Immer noch seien in Preußen die Junker allmächtig, darum müsse vor allem in ihre Burg, in das Dreiklassenunrecht, Stürche geschlagen werden. Die Lösung sei: Nieder mit Volkstrentrecht, hoch das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht! (Stürmische Zustimmung.)

Genosse **K a l i s k i** sprach dann über die Teuerung der Lebensmittel. Nach dem Willen der allmächtigen Großagrarien seien die Grenzen verschlossen gegen Einfuhr billiger Nahrungsmittel. Demselben Verstumung öffneten sich aber die Grenzen, damit es gewaltsam deutsches Getreide hinüberwerfen könne, wofür es prämiert werde. Der russische Müller zahle für den Roggen 50 R. weniger als der deutsche. Und Frankreich habe ihn um 65 R. billiger als das deutsche Volk. Dieses System sei geradezu ein Verbrechen. Das Volk müsse den Kampf gegen den Nahrungsmittelpreuer und den Wahlrechtskampf mit dem heiligen Eifer führen, der notwendig sei, um Großes zu erreichen. (Stürmischer Beifall.)

Genosse **F r i t z J u b e i l**, der Abgeordnete des Kreises, behandelte dann speziell die Kriegsgeschichte. Im Regenfeld Europas, dem Balkan, habe das Menschenmorden seinen Anfang genommen. Nicht nur, daß jährlich Hunderttausende dem Industrialismus geopfert würden, jetzt sollten auch noch Hunderttausende im großen Menschenfleischhaus fallen. Immer näher rücken wir einem Weltbrande. Eine dauernde Quelle der ständigen Kriegsgeschichte sei die imperialistische Kolonialpolitik, die wir mit allen Mitteln zu bekämpfen hätten. Des Volkes Interesse liege in der Erhaltung des Friedens. In dem Sinne demonstrierte heute das internationale Protektariat fast aller Länder. Die deutsche Sozialdemokratie werde ebenfalls ihre Pflicht und Schuldigkeit tun. So erheben wir denn heute auch Protest gegen Krieg und Kriegsgeschichte. (Anhaltender lebhafter Beifall.)

Der Abmarsch.

Mit großer Besonnenheit und Geduld löste sich die Versammlung auf. Die Massen blieben ruhig in den Beugen und schoben sich langsam vorwärts, ohne in Ungebuld zu geraten und über die freien Großflächen hinweg nach der Chaussee anzubringen. Die Massen bewachten eine wunderbare Disziplin; sie warteten mit Ruhe und Geduld, und leicht und sicher entwirren sich die Menschenmügel.

Das Protektariat Deutschlands gegen Wahlentrechtung, Teuerung und Krieg.

Nicht nur, um gegen politische Volkstrentrechtung zu demonstrieren, sondern auch, um gegen das gegenwärtig herrschende Volkstrent und gegen die brennende Kriegsgeschichte Protest zu erheben, marschierten gestern die deutschen Arbeiter in Massenversammlungen auf. Dieser dreifache Protest gab den Demonstrationen sein besonderes Gepräge, und die Massenbeteiligung in allen Orten verlieh ihnen besondere Macht. Schon vor Jahresfrist, als anlässlich der Marokkoaffäre das Kriegsgespenst auftauchte, hat die deutsche Arbeiterklasse gezeigt, daß der Gedanke des Völkerfriedens gerade in ihrem Kreise tiefe Wurzeln gefast hat. Dieser Gedanke kommt jetzt, zu einer Zeit, in der der Weltfriede durch die Kriegsfackel am Balkan bedroht ist, noch mit weit größerer Gewalt zum Durchbruch. In begeistertsten Zustimmungen gaben gestern viele Hunderttausende von Zuhörern zu erkennen, daß sie mit aller Kraft für den Völkerfrieden einzutreten gewillt sind.

Der Balkankrieg.

Auch die heute von den Kriegsschauplätzen eingegangenen Nachrichten geben noch kein vollständig klares Bild über das militärische Ergebnis der einleitenden Grenzlämpfe. Immerhin scheint es Tatsache zu sein, daß die Bulgaren bei ihrem Vorstoß auf Adrianopel Terrain gewonnen und sich in den Besitz des Grenzortes Mustafa Pascha gesetzt haben.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bulgarische Meldungen.

Sofia, 20. Oktober. (Meldung der Agence Télégraphique Bulgare.) Die bulgarischen Truppen besetzten gestern um 5 Uhr nachmittags die beiden Ufer der Maritsa bei Mustafa Pascha und zogen in die Stadt ein, wo große Mengen Lebensmittel und Futter vorgefunden wurden. Die Brücke über die Maritsa war von den Türken leicht beschädigt worden, aber sie wurde nicht abgebrochen zum Uebergang für den Train benutzt. Der Bahnhof und die Telegraphenstation waren von den Türken unbeschädigt gelassen worden. Die während des gestrigen Tages gegen Adrianopel operierenden Truppen trieben den Feind bis vor die Fortifikationslinie zurück und machten gegen hundert Gefangene. Die Truppen rückten in allen Stellungen vor. Mehrere Höhenpositionen wurden mit dem Bajonett genommen.

Wie man meldet, nahmen die Türken in den Dörfern bulgarische Notabeln gefangen, für die sie Lösegeld verlangen. In den Dörfern Batschew, Isuraba, Dolno-Tralischte (Raza-Mazlog) wurden mehr als 400 bulgarische Bauern geschlagen und mißhandelt. Das Dorf Kalkotshaw wurde von den Türken während ihres Rückzuges angezündet.

Ein türkischer Erfolg?

Konstantinopel, 20. Oktober. Amtlich wird gemeldet, daß eine tausend Mann starke bulgarische Truppenabteilung die Grenze in der Richtung auf Malkochan, nördlich von Kirkkisse (östlich von Adrianopel) zu überschreiten versuchte. Türkische Truppen verhinderten das Vorgehen der Bulgaren und besetzten die den Weg beherrschenden Punkte.

Nordwestlicher Kriegsschauplatz.

Vorbringen der Türken auf serbischem Gebiet.

Konstantinopel, 20. Oktober. Nach Privatbescheiden der türkischen Blätter dauerte der Kampf der Türken mit den Bulgaren zwischen Kimitash und Djumbala 26 Stunden. Es wurde auf beiden Seiten mit außerordentlicher Heftigkeit gekämpft. Die Bulgaren wurden gezwungen, ihre besetzten Stellungen zu verlassen; sie wurden von den Türken verfolgt, die strategisch wichtige Höhen zu besetzen vermochten. Die Türken sollen auch gegen Kocstendil vorrücken. Türkische Truppen und Albanesen sind ferner in Serbien vorgezogen und trotz des Widerstandes von vierzig serbischen Bataillonen bis Kutschumlje vorgezogen.

Vom montenegrinischen Kriegsschauplatz.

Erneute Offensive der Montenegriner.

Podgorica, 20. Oktober. Heute vormittag soll Gushite von den Montenegrinern genommen worden sein. Einzelheiten fehlen noch.

Cetinje, 20. Oktober. Der rechte Flügel der Truppen des Generals Martinovitch hat die Höhen von Belaje besetzt und die türkischen Truppen zurückgeworfen, die sich in Unordnung zurückzogen.

Türkische Meldungen.

Konstantinopel, 20. Oktober. Yeni Gazetta meldet aus authentischer Quelle, daß bei Kocstoban ein heftiger Kampf mit Montenegrinern stattgefunden habe und daß diese große Verluste erlitten und in Unordnung zu fliehen begannen. — Albanesen unter Suleiman Batuscha sind in montenegrinisches Gebiet eingebrungen. Sie sollen bis Rijeka vorgezogen sein und die Rückzugslinie der Montenegriner besetzt haben.

Die Einnahme von Tuzi in türkischer Beleuchtung.

Konstantinopel, 20. Oktober. Yeni Gazetta meldet aus authentischer Quelle über die Lage in Tuzi: Tuzi ist ein kleines Dorf, entbehrt von allen Vertheidigungsmitteln und unbefestigt. Es beherbergt nur eine Kompanie. Die montenegrinischen Truppen griffen diese Kompanie in großer Zahl an. Eine zweite Kompanie, die mit acht alten Kanonen herbeigezogen war, wurde in türkischer Weise vor respektierenden Kanonieren angegriffen. Die beiden Majore, die die Kompanien befehligten, und eine Anzahl türkischer Soldaten wurden getötet. Die anderen zogen sich in Ordnung über Helin zurück. Der Vorfall, den die Montenegriner als eine große Schlacht darstellen wollen, ist ein gewöhnliches Gefecht. Der Umstand, daß eine kleine Garnison durch fünf Stunden die überlegenen montenegrinischen Streitkräfte in Schach hielt, bedeutet einen militärischen Erfolg der Türken. Die Montenegriner können nicht über Tuzi hinaus vorrücken.

Vom südlichen Kriegsschauplatz.

Einschlag der Griechen in Thessalien.

Athen, 19. Oktober. Nach vierstündigem Kampfe hat die griechische Armee die Türken aus ihren sehr starken Stellungen vor Giasson (nördlich von Larissa) vertrieben und die Stadt eingenommen. Die griechischen Verluste sind unbedeutend.

Die Truppen haben die Höhen in der Umgegend von Giasson besetzt. Die Türken haben sich in der Richtung auf Serfide zurückgezogen.

Athen, 20. Oktober. In der Kathedrale fand heute zum Dank für den Sieg des Heeres eine feierliche Messe in Gegenwart des Königs und der Vertreter von Bulgarien, Serbien und Italien statt.

Athen, 20. Oktober. König Oskar hat an die verbündeten Mächten folgendes Telegramm gerichtet: In dem Augenblick, wo die griechische Armee die Grenze überschreitet, stehen die Gebiete von vier Völkern den Segen des Allmächtigen auf den neuen Kreuzzug herab. Das Volk, das Heer und der König Griechenlands richten an die verbündeten Mächte, Völker und Heere brüderlichen Gruß. Ihre Hände sind auf das Kreuz gerichtet, und sie erinnern sich des Wahlspruchs: In hoc signo vinces. (In diesem Zeichen wirst du siegen.)

Ein österreichisches Dementi.

Das Christentum gepredigt aus Kanonenschlünden.

Wien, 20. Oktober. Das vom Konstantinopler Korrespondenten eines auswärtigen Blattes gemeldete Gerücht, der österreichisch-ungarische Vorkämpfer der Pforte mitgeteilt, seine Regierung sei gesonnen eingzugreifen, um eine Besetzung des Sandshahs durch Serbien und Montenegro zu verhindern, falls die Türkei dazu nicht imstande sei, ist, wie das „Neue Wiener Tagblatt“ auf Grund von Informationen an zuständiger Stelle erklärt, unrichtig und jeder tatsächlichen Grundlage entbehrend.

Kast allerorten fanden die Protestversammlungen unter freiem Himmel statt. Nur wo kleinlicher Polizeigeist die Genehmigung verweigerte, drängten die Massen in Versammlungssälen sich zusammen, während vielfach Tausende umkehren mußten, die keinen Einlaß fanden.

Potsdam. Die Protestversammlung war von über 1500 Personen besucht. Genosse Siering-Berlin referierte. Die Polizei, die in den Regierungs- und öffentlichen Gebäuden verstreut war, hatte keine Veranlassung einzuschreiten. Nach Schluß der Versammlung zogen die Genossen in geschlossenem Zuge nach dem Lokal Friedrichs-Café, wo noch ein gemütliches Beisammensein stattfand.

Spandau. Die Protestversammlung in der Brauerei Bichelsdorf, war von 2500 Personen besucht. Parteisekretär Genosse Eichhorn hielt ein mit großem Beifall aufgenommenes Referat. Die Polizei verhielt sich sehr zurückhaltend. Die Parteigenossen der einzelnen Bezirke zogen in geschlossenen Gruppen nach der Versammlung. Nach Schluß der Versammlung zerstreuten sich die Besucher ohne Zwischenfälle.

In Oberswalde referierte vor der von 600 Personen besuchten Versammlung Genosse Knüpfer. Die Versammlung hat hier einen guten Eindruck gemacht; besonders fiel die Anwesenheit einer großen Anzahl von Frauen auf.

Eine Kundgebung unter freiem Himmel in Brandenburg nahm einen begeisterten Verlauf. Teilnehmerzahl 2500. — Fürstberg a. D.: Gutbesuchte Versammlung. — In Guben gab es eine gewaltige Massendemonstration.

In Regierungsbezirk Magdeburg fanden in allen größeren Orten Massenversammlungen statt, die zum Teil unter freiem Himmel abgehalten wurden. Soweit Nachrichten vorliegen, war die Beteiligung überall außerordentlich stark. In Magdeburg selbst sprach der Reichstagsabgeordnete Wurm in einer Rieserversammlung. Die Polizei hatte sich auf alle Eventualitäten vorbereitet, Doppelposten aufgestellt und dergleichen mehr.

In Nordhausen, Elrich und Bleicherode fanden überfüllte Demonstrationsversammlungen statt. In der Nordhäuser Versammlung, in der Reichstagsabgeordnete Dr. Oscar Cohn sprach, waren 2500 Personen erschienen, in Elrich 300 und in Bleicherode etwa 500.

In Mülhausen in Thür. hatten sich die Demonstranten wegen des schlechten Wetters in einem Saal zusammengefunken; es waren über 1000 Personen anwesend. Nach Schluß der Versammlung zogen die Teilnehmer durch die Straßen.

Gutbesuchte Versammlungen fanden ferner statt in Langensalza, Sömmerda und Tennstedt.

2500 Teilnehmer der Protestversammlung im Tivoligarten zu Erfurt nahmen nach dem Referat des Reichstagsabgeordneten Heinrich Schulz einstimmig die Resolution an. Die Polizei verhielt sich referiert, nur einige Kriminalbeamte patrouillierten in der Nähe des Versammlungsortes.

In Kassel sprachen in zwei massenhaft besuchten Versammlungen die Reichstagsabgeordneten Bittmann und Grenz. Die gesamte Polizei hatte Bereitschaft, bekam aber nichts zu tun. Auch in weiteren sechs Orten des Bezirks verlief die Demonstration musterhaft.

Im Kreise Frankfurt a. M. fanden fünf Versammlungen statt. Davon war die in Wiesbaden von 1000 Personen besucht. Weiter fanden sehr gut besuchte Versammlungen statt in Höchst a. M. und Feschenheim. Die am stärksten besuchte Versammlung fand im großen Saale der städtischen Festhalle in Frankfurt statt, die der sozialdemokratischen Partei zum ersten Male zur Verfügung stand. Es waren circa 18 000 Personen anwesend. Die Reichstagsabgeordneten Duard, Simon und Liebknecht sprachen über das Junkerparlament, die Teuerung und die Kriegsgesfahr. Wiederholt durchbrausten wahre Beifallsorkane den Saal.

Zwei Massenversammlungen in Danau beschäftigten sich mit Teuerung, Wahlrechtskampf und Weltkrieg. In einem Lokal sprach vor über 2000 Personen Genosse Liebknecht-Berlin. Die Resolution wurde in beiden Versammlungen einstimmig angenommen. Die Arbeiter aus den Frankfurter Vororten von Danau beteiligten sich an der Frankfurter Versammlung.

Die Absicht der Polizeipräsidenten in Breslau, die Protestversammlung unter freiem Himmel durch Verbot zu verhindern, ist mißglückt. Nachdem die Säle des Lokals gefüllt und die Polizei alle Zugänge in den Straßen abgesperrt hatte, wurde die Versammlung in denselben Garten verlegt, für den der Polizeipräsident die Genehmigung verweigert. Genosse Hermann Müller-Berlin sprach unter stürmischem Beifall. Eine Resolution, die den Genossen der Balkanländer brüderliche Grüße entsendet und die Kriegsgreuel verurteilt, wurde einstimmig angenommen. Die gesamte Polizei Breslaus war seit frühmorgens auf den Beinen. Der große Grezierplatz, auf dem das königliche Schloß in unmittelbarer Nähe des Versammlungsortes liegt, war in seinem ganzen Umfange durch dichte Schutzmannsketten abgesperrt. Zu Zusammenstößen ist es nirgends gekommen. Zu gleicher Zeit fand in einem anderen Lokal eine Versammlung statt, die ebenfalls sehr gut besucht war. In der Provinz Schlesien wurden rund 40 Versammlungen abgehalten.

Trotz strömenden Regens demonstrierten in Königsberg über 2000 Personen in einer Versammlung unter freiem Himmel. Ein starkes Polizeiaufgebot harrte vergeblich der Arbeit.

In Zwickau waren etwa 1200 Personen in der Versammlung erschienen, in der Redakteur Barth sprach.

Die 10 000 Menschen fassende Halle der Stuttgarter Rollschuhbahn war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach einer wirkungsvollen Ansprache des Versammlungsleiters Genossen Westmeyer referierte Genosse Crispian, der die Zusammenhänge des Balkankrieges eingehend schilderte. Unter den Klängen der Arbeitermarzschall ging die Versammlung auseinander.

In Magdeburg kam es nach Schluß der Versammlung zu einer eindrucksvollen Demonstration, die sich durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem alten Markt bewegte. Hier vor dem Rathaus sang die Masse die Marzschall und brachte Schreie auf das Wahlrecht aus. Die Polizei, die in ungeheurer Menge aufgestellt war, zerstreute die Menge, verhielt sich aber sonst referiert.

Im Saalkreise gab es imposante Demonstrationen in Wörmis und Hölbera, wo Genosse Kunter sprach. In der Stadt Halle wird die Demonstration am Montag veranstaltet.

In Hamburg hatte sich die Arbeiterschaft am Sonntagmorgen zu einer machtvollen Demonstration gegen die Kriegshebe im Sagemiel-Etablissement versammelt. Etwa 12 000 Personen fanden im großen und dem daneben liegenden Saale Platz; Tausende und Abertausende mußten aber wieder umkehren. Mit einem brausenden Hoch auf die internationale

Sozialdemokratie nahm die imposante Versammlung ihr Ende. Viele der Versammlungsteilnehmer, etwa 4000 Personen, zogen nach dem Geschäftslokal des „Hamburger Echo“, brachten Hochrufe aus und gingen unter Absingen der Marzschall und anderer Arbeiterlieder über die Kolonnaden, Jungfernstieg nach dem Hohen Bleichen, wo sich die Geschäftsräume des „Fremdenblatt“ befanden, das die Demonstration als eine Feiheitsfeier bezeichnet hatte. Hier stieß die empörte Menge auf die Wahlrechtsträuber über das andere erscholl. Dann zog die Menge durch die Steinstraße nach dem Geschäftslokal der sozialistischen „Hamburger Nachrichten“. Schutzleute suchten den Zug abzulenken, doch gelang es ihnen nicht. — Von hier aus ging es nach dem Gewerkschaftshaus, wo die Menge sich im großen Saale nochmals sammelte, womit die Demonstration ihr Ende fand.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 20. Oktober 1912.

Eine antiklerikale Kaiserrede.

Kriegslärm und Waffengeöse hat zu allen Zeiten in den zu religiöser Mystik neigenden, romantischen Gemütern selbstamen religiösen Ueberschwang ausgelöst. Es ist deshalb begreiflich, wenn auch jetzt wieder in den ganz- und halb-offiziellen Aufrufen der am Krieg auf der Balkanhalbinsel beteiligten kleinen christlichen Staaten eine gewisse religiös-mystische Exaltation zutage tritt. Ferdinand von Coburg auf dem bulgarischen Thron hat den Kampf der Bulgaren, Serben, Griechen, Montenegriner gegen die Türkei sogar offiziell als neuen Kreuzzug, als den Kampf des christlichen Kreuzes gegen den Halbmond bezeichnet. Ist es um seine eigene Romantik und Religiosität, die sich so schön politischen Nützlichkeitsbetrachtungen anzupassen weiß, auch keineswegs glänzend bestellt, so weiß er doch recht gut, daß derartige Phrasen zurzeit nicht nur in „seinem“ eigenen Volk, sondern auch in Rußland einen starken Widerhall finden.

Doch nicht nur im Osten, auch anderswo scheint der Kampf am Balkan bereits allerlei eigenartige religiöse Stimmungen ausgelöst zu haben. So z. B. bei Wilhelm II., der am Sonnabend in Wilhelmshaven bei der Einweihung des Söldner-Denkmal wieder eine die geschichtliche Kritik herausfordernde religiös-romantische Rede gehalten hat.

Nachdem er den Mut seines „Ahnherren“, des französischen Admirals und Staatsmannes Gaspard de Coligny, des Schwiegervaters des „großen Dramiers“, bei der Verteidigung von St. Quentin im Jahre 1557 gewaltig gepriesen hatte, kam der Kaiser auf die Glaubensstreue des französischen Admirals zu sprechen und sagte nach dem offiziellen telegraphischen Bericht:

„Was soll das für uns hier in Wilhelmshaven bedeuten? Ein Zwiesaches. Zunächst war er ein tapferer Kriegsheld, wie dieser Vorgang beweist. Er hat seinem Landesherren die Treue gehalten, die er ihm geschworen hatte, und ihm Stadt und Festung gerettet. Er war ein Beispiel von kaiserlicher Muth, Hingabe und Tapferkeit. Aber noch mehr. Er war nicht nur ein Kriegsheld, sondern er war auch ein Glaubensheld. Als Führer der Hugenotten, die ihres Glaubens wegen schon damals viel zu leiden hatten, hielt er fest bis zu letzten Atemzuge die Treue seinem himmlischen König, und als er in der Schreckensnacht von St. Bartholomäus dahin sank, vom Nordstahl getroffen, gewann er noch seinen Verfolgern Respekt ab durch die Art, wie er im Sterben lächeln mit dem Leben abließ, ein Opfer seines Glaubens. So wurde er in jener Nacht, die stets ein Schandfleck des Christentums bleiben wird, ein Märtyrer, ebenso wie in späterer Zeit sein Schwiegersohn, der große Dramier, Reinhold Ahnherr, die Treue bis zum Tode bewahrte, die alle Kriegsmänner zu pflegen berufen sind. Jahraus, jahrein komme ich hier nach Wilhelmshaven, um den Reliquien vor Augen zu halten, daß die Treue zum König nur auf dem Boden wachsen kann, wo der Glaube herrscht und die freudige Begeisterung im Glauben an die Persönlichkeit unseres Herrn. So wollen wir Kriegsteile, Meine Kameraden von der Marine, den Admiral de Coligny und zum Beispiel nehmen. In jeder Lage, in jedem Stande und in jedem Alter tritt die Veruchung an uns heran. Wenn wir dann den Mut haben, uns zu schlagen, wie Coligny, als er schrieb regem habemus, so werden wir bestehen können. So hoffe ich, daß das Standbild jedem von euch, der hier vorbeigeht, jung und alt, Stärkung und Kräftigung geben möge auf seinem Lebenspfad, und daß er auch daran denken möge, in seinem inneren und äußeren Menschen seinem König die Treue zu halten, und daß er hierzu nur bereit sein wird, wenn er seinem himmlischen König die Treue hält.“

Daß diese Ausführungen bei allen unseren heutigen Staatserhaltenden Anklang und Zustimmung finden werden, möchten wir bezweifeln. Die Alerikalen, die doch jetzt mit den Konservativen die anerkannten Regierungsführer im Reich bilden, werden gar manches an der wohl vorbereiteten Rede aussetzen haben. Zwar die Aeußerung, daß „die Treue zum König nur auf dem Boden wachsen kann, wo der Glaube herrscht“, wird ihnen recht wohl in ihre Melodie passen, vielleicht auch noch das dynastische Bild von dem himmlischen König; aber die Erinnerung an die Pariser Bluthochzeit, an die blutige Niedermetzelung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht des Jahres 1572, wird ihnen sicherlich wenig Freude bereiten, zumal Wilhelm II. diese Niedermetzelung als einen „Schandfleck des Christentums“ bezeichnet; ein Ausdruck, der in diesem Fall nichts anderes besagt und bejagen kann, als „Schandfleck des Katholizismus“. Schwerlich werden die Ultramontanen diese Charakteristik ihres Glaubens und ihrer Kirche ruhig einstecken. Sie werden antworten — und so werden wir vielleicht in den nächsten Tagen das heitere Schauspiel erleben, daß sie als Regierungspartei entrüstet an den Geschichtskennntnissen des Kaisers herumrütteln und ihm auf Grund katholischer Geschichtserzählung auseinanderzusetzen, der große Ahnherr sei gar kein starker vorbildlicher Glaubensheld gewesen, seine Feindschaft gegen die Regentin Katharina von Medici habe sich erst 1562 eingestellt, als er vom Hofe verdrängt worden war, zur Uebernahme der Führerschaft der Hugenotten hätte er förmlich von seiner Frau gedrängt werden müssen und schon drei Jahre nach ihrem Tode habe er sich wieder am Hofe Katholikens als Günstling suchender Hofmann eingefunden usw. usw. Schlimme Ausichten für den Philosophen des Unbewußten von Hohenfinow, der die Ultramontanen für seine Politik so wenig zu entbehren vermag.